

## Schwestern und Brüder!

Zwei Frauen begegnen einander im Bergland von Judäa. Was sie verbindet, sind nicht nur verwandtschaftliche Beziehungen, sondern auch die Tatsache, dass sie beide schwanger sind, noch dazu auf jeweils überraschende, wenn nicht unerklärliche Weise: Elisabet in eigentlich schon zu weit fortgeschrittenem Alter; Maria, obwohl sie der Überlieferung nach zwar verlobt, aber noch mit keinem Mann zusammen war.

Für Schwangerschaft gibt es einen (leider!) etwas aus der Mode gekommenen und als altertümlich geltenden Ausdruck: „guter Hoffnung sein“. Das gilt doch eigentlich bis heute – trotz modernster medizinischer Kenntnisse und Techniken: Jede Schwangerschaft ist über ihren gesamten Verlauf hinweg immer von Ungewissheiten über ihren Ausgang geprägt – nicht nur in der auch heute noch nicht zu 100% sicheren Antwort auf die Frage „Mädchen oder Bub?“. Das ungeborene Leben kann frühzeitig verloren gehen; es gibt gesundheitliche Risiken sowohl für die werdende Mutter als auch für das Kind in ihrem Leib; die Geburt selbst ist noch einmal für beide ein Moment der Krise, für deren guten Ausgang es keine letzten Garantien gibt. Jede glückliche Geburt ist deshalb verknüpft mit Erfahrungen des Wunderbaren und Geschenkhafte. Selbst Menschen, denen dieses Glück – aus welchen Gründen immer – nicht widerfährt, können diese Erfahrung teilen, wenngleich im Modus der Versagung. Mehr als „guter *Hoffnung*“ zu sein, wäre deshalb vermessen.

Die Redewendung „guter Hoffnung sein“ ist aber nicht nur in Hinblick auf einen – hoffentlich! – guten *Ausgang* der damit bezeichneten Schwangerschaft äußerst passend. Sie verweist darüber hinaus generell auf den tieferen Sinn dessen, was Hoffnung eigentlich meint: Denn Hoffnung ist zwar vielleicht verwandt, aber im Letzten doch mehr als bloßer Optimismus. Optimismus versucht einfach, einen guten Ausgang oder ein glückliches Ende zu antizipieren, und baut darauf auf. „Wird schon gut gehen!“ oder „Alles wird gut.“, lautet das Credo positiven Denkens. – Hoffnung im eigentlichen Sinn hat aber tiefere Wurzeln. Der frühere tschechische Präsident, und davor Bürgerrechtler und Schriftsteller Vaclav Havel hat – obwohl nach eigener Auskunft selbst Skeptizist und Agnostiker – eine der tiefstsinngigsten Beschreibungen dessen formuliert, was Hoffnung auch im religiösen Sinn meint: „*Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.*“ – So wenig werdende Eltern bis unmittelbar zum Moment der Geburt ihres Kindes wirklich sicher sein können, dass ihre „gute Hoffnung“ auch tatsächlich erfüllt wird, so wenig kann das von irgendetwas anderem in dieser Welt gesagt und garantiert werden. Werdende Eltern können nur davon überzeugt sein, dass die Schwangerschaft Sinn hat, weil das Leben, dem sie dient und den Weg bereitet, keiner tieferen Begründung mehr bedarf; es ist einfach gut – *per se!* – Dass kann vermutlich nicht automatisch von allem gesagt werden, was wir im umgangssprachlichen Sinn gemeinhin so erhoffen und was oft eher Ausdruck von Wunschdenken ist. Der Inhalt des Erhofften und Herbeigewünschten steht dabei im Mittelpunkt – und die Enttäuschung ist dann oft groß, wenn es nicht eintrifft.

Echte Hoffnung dagegen macht sich nicht abhängig vom Grad ihrer tatsächlichen Erfüllung. Sie lebt aus der Gewissheit eines tieferen Sinns, so und nicht anders zu leben, zu handeln, zu lieben – einfach, weil es *in sich* gut ist und also unabhängig von Ergebnis und Ausgang.

Man kann also bspw. durchaus geteilter Meinung sein über die Wirksamkeit und Effizienz einzelner staatlicher Gesetze, Verordnungen und Regeln in der Bekämpfung der Pandemie, und man kann meinetwegen sogar dagegen protestieren. Aber ist es deshalb schon in sich gut und sinnvoll, sich einfach nicht daran zu halten? Man kann auch unterschiedlich stark optimistisch in der Frage sein, ob es überhaupt noch gelingen kann, dem Klimawandel Einhalt zu gebieten. Aber ist es nicht trotzdem sinnvoll und gut, sich um einen Lebensstil zu bemühen, der von Achtung und Respekt gegenüber dem Ökosystem geprägt ist, in und von dem wir alle leben? Die beiden werdenden Kinder Johannes und Jesus nahmen beide ein schreckliches Ende. Es war dennoch gut und sinnvoll, dass ihre Mütter Elisabet und Maria sie „guter Hoffnung“ austrugen und der Welt schenkten.